Doris Kaufmann

Eugenische Utopie und wissenschaftliche Praxis im Nationalsozialismus

Zur Wissenschaftsgeschichte der Schizophrenieforschung

Im Jahr 1929 veröffentlichte der sowjetische Genetiker Aleksander Serebrovskij einen programmatischen Artikel, in dem er ein humangenetisches Sofortprogramm forderte, das die Zusammenhänge zwischen Genen und gesellschaftlich wichtigen menschlichen Eigenschaften aufklären und die geographische Verteilung positiver und negativer Gene in der sowjetischen Bevölkerung kartieren sollte¹. Serebrovskijs Forschungsprogramm zur Erfassung und späteren Verbesserung der Erbeigenschaften der Bevölkerung seines Landes korrespondierte in Erkenntnisinteresse und Vorgehensweise mit zum Teil auch bereits begonnenen Projekten von Genetikern anderer europäischer Länder und aus den USA. Dies verkannte Serebrovskij nicht, grenzte sich aber scharf gegenüber der westlichen Genetik bzw. ihrer angewandten Form der Eugenik ab. Eugenik sei, so Serebrovskij, im Sozialismus Wissenschaft, im bürgerlichen Westen aber Utopie im Sinne einer „fruchtlosen, inhaltsleeren Phantasterei“², da dort die praktische Politik ihre Umsetzung in die Lebenspraxis nicht durchsetzen könne und die Eugenik sich deshalb gewissermaßen zurückbilde und verkümmere.

Hier hätten deutsche Genetiker vehement widersprochen. Unbestritten war in der internationalen scientific community jedoch die Feststellung des sowjetischen Kollegen, daß zwischen Vererbungsforschung und der Anwendung ihrer Ergebnisse eine enge, ja untrennbare Beziehung bestand. Anwendung hieß ein medizinisch-therapeutischer Eingriff in eine umschriebene Population – so der Sprach-

¹ *Aleksander Serebrovskij*, Anthropogenetik und Eugenik in der sozialistischen Gesellschaft (1929), in: *Ludger Weiß* (Hrsg.), Die Träume der Genetik. Gentechnische Utopien von sozialem Fortschritt (Nördlingen 1989) 120–129; im folgenden zitiert: *Serebrovskij*, Anthropogenetik. Zur Geschichte der Genetik in der Sowjetunion siehe *Ludger Weiß*, Einleitung, a.a.O. 54–69; *Mark B. Adams*, Eugenics in Russia 1900–1940, in: *ders.* (Hrsg.), *The Wellborn Science. Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia* (Oxford 1990) 153–216; *Kirill Rossijanow*, Gefährliche Beziehungen. Experimentelle Biologie und ihre Protektoren, in: *Dietrich Beyrau* (Hrsg.), *Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler* (Göttingen 2000) 340–359.

² *Serebrovskij*, Anthropogenetik 126.

gebrauch der Pflanzengenetiker – bzw. in den Volkskörper – so die Humangenetiker. Dafür bestanden in der Weimarer Republik gesetzliche, administrative und auch noch kulturelle Schranken. Ernst Rüdin, einer der Begründer und führenden Vertreter der psychiatrisch-erbbiologischen Forschung seit ihren Anfängen in den 1910er Jahren, seit 1928 Direktor der außeruniversitären Eliteinstitution Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) lobte dann auch nach 1933 die „geniale, die politischen Widerstände überwindende Tat des Führers, den Ideen der rassenhygienischen Forschung in einem besonderen Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses Bahn“³ zu brechen. Rüdin hatte an dem Zustandekommen dieses Gesetzes wesentlichen Anteil und verfaßte den offiziellen medizinischen Kommentar⁴. Mit Selbstbewußtsein verwies er auf die „jahrelange Vorarbeit“⁵ der Schaffung wissenschaftlicher Grundlagen, die nun auf politisch-staatlicher Ebene umgesetzt wurden.

In der Tat konnten Anfang der 1930er Jahre die Vertreter des Wissensfeldes der Eugenik, das sich unter Beteiligung vor allem von lebenswissenschaftlichen Disziplinen – insbesondere der Medizin, Psychiatrie, Anthropologie und Biologie – seit Beginn des 20. Jahrhunderts konstituiert hatte, auf beachtliche Erfolge zurückblicken. Die Eugenik oder im deutschen Sprachgebrauch auch Rassenhygiene⁶, die sich nach der Definition von Francis Galton als Wissenschaft „mit allen Einflüssen befaßt, welche die angeborenen Eigenschaften einer Rasse verbessern und welche diese Eigenschaften zum größtmöglichen Vorteil der Gesamtheit zu Entfaltung bringen“⁷, hatte sich auf internationaler Ebene und unabhängig von politischem System und politischer Option der beteiligten Wissenschaftler nicht in erster Linie als umschriebene und institutionell von anderen Disziplinen abgegrenzte neue Disziplin, sondern als ein umfassendes interdisziplinäres For-

³ Ernst Rüdin, Über rassenhygienische Forschung, in: Sueddeutsche Monatshefte 1 (1935) 23–28, hier: 23; im folgenden zitiert: Rüdin, Über rassenhygienische Forschung.

⁴ Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933, bearb. u. erläutert v. Arthur Gütt, Ernst Rüdin, Falk Ruttke (München 1934). Zu Rüdin siehe Matthias M. Weber, Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie (Berlin, Heidelberg, New York 1993); im folgenden zitiert: Weber, Rüdin. Volker Roelcke, Psychiatrische Wissenschaft im Kontext nationalsozialistischer Politik und „Euthanasie“. Zur Rolle von Ernst Rüdin und der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie/Kaiser-Wilhelm-Institut, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Bd. 1 (Göttingen 2000) 112–150; im folgenden zitiert: Roelcke, Psychiatrische Wissenschaft; und: Kaufmann, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

⁵ Rüdin, Über rassenhygienische Forschung.

⁶ Die jeweilige zeitgenössische Begriffsverwendung weist auf die verschiedenen politischen Lager hin, der die eugenischen Bewegungen in der Weimarer Republik angehörten, siehe Peter Weingart, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Frankfurt a. M. 1992) u. a. 246–253; im folgenden zitiert: Weingart, Kroll, Bayertz, Rasse. Paul Weindling, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945 (Cambridge 1989) 480–484; im folgenden zitiert: Weindling, Health.

⁷ Francis Galton, Eugenics, its Definition, Scope and Aims (1904). Zitiert nach Fritz Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene (Eugenik) (München 1932) 252; im folgenden zitiert: Lenz, Menschliche Erblehre.

schungsprogramm entwickelt⁸. Im Mittelpunkt stand ein rassenhygienisches Paradigma, das Vertreter verschiedener Wissenschaften zu einem Denkkollektiv mit einem gemeinsamen Denkstil verband, den der Wissenschaftshistoriker und Mediziner Ludwik Fleck 1935 als „gerichtetes Wahrnehmen mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen“⁹ definierte. Was wurde nun genau „gerichtet wahrgenommen“ und „sachlich verarbeitet“?

Der rassenhygienische wissenschaftliche Denkstil formierte sich als Antwort auf eine zeitgenössisch breit im Bürgertum empfundene Krise oder Problemlage, nämlich die Annahme eines allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Niedergangs durch die Auswirkungen der „Sozialen Frage“ – gekennzeichnet durch eine beobachtete Zunahme von Armut, Kriminalität, Asozialität, Krankheitsverbreitung, Prostitution und Alkoholismus. Eine Problemlage, die – ein nicht zu vernachlässigender Faktor – durch die eugenische oder rassenhygienische wissenschaftliche Betrachtungsweise, also ihre spezifische Interpretation und Neuordnung der Wirklichkeit, auch wiederum verstärkt und zum Teil überhaupt erst hergestellt wurde. Für die genannten Krisenphänomene wurde im eugenischen Denken eine fortschreitende sogenannte Entartung des Erbguts oder – modern ausgedrückt – des Anlagen- bzw. des Genpools der Bevölkerung verantwortlich gemacht. Der Hauptprotagonist der deutschen Rassenhygiene im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Alfred Ploetz behauptete auf dem 1. Deutschen Soziologentag 1910, daß das Fundament aller gesellschaftlichen Bildungen der „überindividuelle Lebensstrom“ sei, d. h. die Rasse, die einen einheitlichen Körper darstelle¹⁰. Dieser Körper sei – wie das Individuum als sein winziger vergänglicher Teil – den Regeln von Vererbung, Variabilität und Auslese unterworfen. Durch den „kontraselektischen“ Effekt von Sozialpolitik, Sozialgesetzgebung und moderner Medizin werde die Neuentstehung und Ausbreitung krankhafter Erbanlagen gefördert. Nur deren flächendeckende Feststellung und Erfassung mit dem Ziel einer Fortpflanzungskontrolle könne der fortschreitenden geistigen und körperlichen Verschlechterung der Nachkommenschaft gegensteuern.

Als konkrete Maßnahme wurde daher eine staatlich reglementierte Verhinderung sogenannter schlecht veranlagter Individuen an der Fortpflanzung gefordert. Dazu gehörten Eheberatungen ebenso wie ganz Deutschland umfassende erbstatistische Erhebungen mit Angaben über die sogenannte Erbwertigkeit jeder Einzelperson, die u. a. der geographischen Ortung der „schlechten Erbströme“ dienen sollten, aber auch Eingriffe in die Vorgänge der Vererbung selbst, d. h. in die

⁸ Siehe ausführlich *Doris Kaufmann*, Eugenik – Rassenhygiene – Humangenetik. Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Richard van Dülmen* (Hrsg.), *Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000* (Wien, Köln, Weimar 1998) 347–365, auch für das Folgende.

⁹ *Ludwik Fleck*, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (erstmalig 1935) (Frankfurt a. M. 1980) 130.

¹⁰ *Alfred Ploetz*, *Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme*, in: *Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages 1910 in Frankfurt* (ND Frankfurt a. M. 1969) 111–136, Debatte 137–165.

Keimbahn, was zu diesem Zeitpunkt noch als Forschungsaufgabe formuliert werden mußte¹¹. Eine vererbungswissenschaftlich begründete und angeleitete rationale Fortpflanzungskontrolle und ein zukünftig zu leistender gentherapeutischer Eingriff in die Vorgänge der Vererbung bildeten den Kern der eugenischen Forschungsstrategie und Krisenlösung, die auf eine „devianzfreie“ Gesellschaft und im letzten Schritt auf die Schaffung eines Neuen Menschen zielte. Das biologische Kollektiv des Volkskörpers war im rassenhygienischen Denken die oberste normative Instanz, an der sich der Wert des einzelnen Menschen über die Bestimmung seiner individuellen Erbanlagen maß. Daraus folgte die Behauptung der erbbedingten Ungleichheit aller Menschen. Die Interessen des Individuums und seiner politischen Vertretungen hatten sich den Interessen des Volkskörpers unterzuordnen, und die sogenannten minderwertigen angeblich mit unerwünschten genetischen Eigenschaften versehenen Menschen mußten wissenschaftlich identifiziert, erfaßt und an der Fortpflanzung gehindert werden.

Im Selbstverständnis der Forscher des rassenhygienischen Denkkollektivs war die „Melioration der menschlichen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit“¹² eine ausdrücklich oberhalb der Politik angesiedelte nationale Aufgabe. Aus ihrer Zeitdiagnose der sich rapide verschlechternden Zusammensetzung des Gen- oder Anlagenpools der deutschen Bevölkerung, d.h. letztlich von Leben oder Tod des Volkskörpers sowie der gesamten zivilisierten Menschheit in absehbarer Generationenfolge, resultierte auch der vermeintliche Zeitdruck, unter dem die wissenschaftlichen und politischen Exponenten der Rassenhygiene agierten. Die Umgestaltung der Gesellschaft nach rassenhygienischen Kriterien kulminierte schließlich im Verlauf des nationalsozialistischen Regimes in einer Genozidpolitik und einer Vernichtungspolitik gegenüber psychisch Kranken und Behinderten¹³.

Eine Untersuchung der Genese und Entwicklung des Wissensgebiets Eugenik/Rassenhygiene zeigt, daß hier mehrere Felder besetzt und zusammengebunden wurden: kulturelle Annahmen und Deutungen des Gesellschaftsprozesses, naturwissenschaftliche Vererbungsforschung und (ein Vorgriff auf) eine staatliche Herrschaftspraxis zur Realisierung der eugenischen Forschungsprogramme und

¹¹ Ausführlich siehe u. a. *Weindling*, *Health*, bes. 61–154; *ders.*, *The Survival of Eugenics in 20th Century Germany*, in: *American Journal of Human Genetics* 52 (1993) 643–649; *Weingart*, *Kroll*, *Bayertz*, *Rasse*; *Hans-Walter Schmuhl*, *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten“ Lebens 1890–1945* (Göttingen 21992); im folgenden zitiert: *Schmuhl*, *Rassenhygiene*. *Diane B. Paul*, *Controlling Human Heredity, 1865 to the Present* (Atlantic Highlands 1995); *Stefan Kühl*, *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 1997).

¹² So *Hans Luxenburger*, *Erbbiologische Geschichtsbetrachtung, psychiatrische Eugenik und Kultur*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 118 (1929) 685–710, hier: 709.

¹³ Siehe *Detlev Peukert*, *Die Genesis der „Endlösung“ aus dem Geist der Wissenschaft*, in: *ders.*, *Max Webers Diagnose der Moderne* (Göttingen 1989) 102–121; *Schmuhl*, *Rassenhygiene*; *Robert Proctor*, *Racial Hygiene. Medicine under the Nazis* (Cambridge 1988).

-ergebnisse. Es ist dieses deutliche Ineinandergreifen von gesellschaftlich-kulturellen, wissenschaftlichen und staatlich-politischen Bereichen, das die meisten Historiker veranlaßt hat, der Eugenik/Rassenhygiene den Status einer „richtigen“ Wissenschaft abzuspochen. Dazu kommt, daß die enge Verbindung dieses Wissensfeldes nach 1933 in Deutschland mit der nationalsozialistischen Rassen- und Vernichtungspolitik vollends als Überschreiten der angenommenen notwendigen Systemgrenze zwischen Wissenschaft und Politik beurteilt wurde. Ebenfalls hat die ethische Entgrenzung der Forschung durch Wissenschaftler des rassenhygienisch-genetischen Denkkollektivs, die die neuen politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen, die der Nationalsozialismus ihnen bot, zu einem mörderischen Zugriff auf sogenanntes menschliches Material – KZ-Insassen, Kriegsgefangene, Krankenhaus- und Anstaltspatienten – nutzten¹⁴, dieses Wissensfeld im Urteil von Historikern und Wissenschaftshistorikern von der Zugehörigkeit zum Untersuchungsgegenstand Naturwissenschaft ausgeschlossen. Eugenik oder Rassenhygiene gilt zumeist als Pseudowissenschaft, die ausschließlich von ideen- oder ideologiegeschichtlichem Interesse ist¹⁵.

Sehen wir uns das Denkmodell hinter dieser Beurteilung genauer an. Demnach gehören Wissenschaft und Politik bzw. Gesellschaft zwei verschiedenen sozialen Räumen, Feldern oder Kulturen an. Der Staat hat die Autonomie der Wissenschaftswelt, d. h. ihrer institutionellen Organisationsformen, ihres Normengefüges, ihrer Funktionsregeln, ihrer Kommunikations- und Verhaltensformen zum gegenseitigen Vorteil zu garantieren. Diese Autonomie der wissenschaftlichen Sphäre gilt als unabdingbare Voraussetzung für die Entfaltung der inneren Rationalität einer nach professionellen Regeln betriebenen Wissenschaft¹⁶.

Nicht zufällig sprach 1965 etwa der Biologe Georg Melchers vom „nationalsozialistischen Mißbrauch scheinbarer Wissenschaftlichkeit“¹⁷ und charakterisierte damit die Arbeiten von Kollegen, die in die nationalsozialistische Bevölkerungs- und Rassenpolitik involviert gewesen waren.

¹⁴ Dazu u. a. Benno Müller-Hill, *Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933–1945* (Reinbek 1984).

¹⁵ Vgl. die anregende Kritik der vorliegenden Untersuchungen zum Zusammenhang von Rassenhygiene/Genetik und Holocaust von Mario Biagioli, *Science, Modernity, and the „Final Solution“*, in: Saul Friedlander (Hrsg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“* (Cambridge 1992) 185–205; Herbert Mehrrens, *Das Dritte Reich in der Naturwissenschaftsgeschichte. Literaturbericht und Problemskizze*, in: ders., Steffen Richter (Hrsg.), *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches* (Frankfurt a. M. 1980) 15–87; Doris Kaufmann, *Wissenschaft im Nationalsozialismus*, in: Max-Planck-Gesellschaft (Hrsg.), *Ethos der Forschung. Ringberg-Symposium* (München 1999) 11–23; im folgenden zitiert: Kaufmann, *Wissenschaft*.

¹⁶ Über die Historizität der Vorstellungen über die Beziehung von Naturwissenschaft und Gesellschaft Lorraine Daston, *Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität*, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* (Göttingen 1998) 9–39.

¹⁷ Georg Melchers, *Biologie und Nationalsozialismus*, in: Andreas Flitner (Hrsg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen* (Tübingen 1965) 59–72, hier: 69; im folgenden zitiert: Flitner, *Geistesleben*.

Auf unser Thema bezogen stellt sich damit die Frage, ob die Forschung und wissenschaftliche Praxis der Vererbungswissenschaft/Eugenik/Rassenhygiene – die Benennung macht bereits eine Option deutlich – überhaupt nach wissenschaftlichen Regeln funktionierte? Dies gilt insbesondere nach 1933, als die weltanschauliche Übereinstimmung zwischen den Wissenschaftlern des rassenhygienischen Denkkollektivs und den nationalsozialistischen Gesellschaftsplanungen offensichtlich wurde, d.h. die nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungspolitik sich auf das rassenhygienische Paradigma der selektierenden Definition, Erfassung und Bewertung von Menschen und Bevölkerungsgruppen nach Erbmerkmalen von Abweichung anhand eines medizinisch-biologischen Regel- und Normsystems stützte. Lutz Raphael hat kürzlich auf die fatalen Konsequenzen dieser Rückkoppelung von wissenschaftlichem Denkstil und politisch kontrolliertem rassistischen Deutungsspektrum der sozialen Welt hingewiesen und u.a. die Standardabsenkung bei Begriffsbildung und Prüfung von Ergebnissen angeführt¹⁸.

Dies ist sehr bedenkenswert, muß aber für den Bereich der naturwissenschaftlichen Erkenntnisproduktion im Nationalsozialismus noch historisch untersucht werden. Zugespitzt formuliert wird es im folgenden um die Frage gehen, inwieweit angesichts der gemeinsamen weltanschaulichen Prämissen von nationalsozialistischer Rassenpolitik und vererbungswissenschaftlichem Erkenntnisinteresse die erbpathologische-rassenhygienische wissenschaftliche Erkenntnisproduktion im „Dritten Reich“ noch den innerwissenschaftlichen Grundsätzen folgte bzw. überhaupt folgen konnte. Genannt seien für diese innerwissenschaftlichen Regeln: eine internationale und nationale Diskussion und der Austausch von Ergebnissen, eine von außen unbehinderte innerwissenschaftliche Validitäts- und Standardkontrolle durch das gesamte Spektrum der Fachgemeinschaft, die Existenz unabhängiger wissenschaftlicher Publikationsorgane. Diese professionellen Regeln waren im Selbstverständnis der später auf die NS-Zeit zurückblickenden Wissenschaftler notwendige Rahmenbedingungen für die Entfaltung der inneren Rationalität der wissenschaftlichen Arbeit, die gewissermaßen eine erkenntnistheoretische Resistenz gegenüber einer sich im Nationalsozialismus vollziehenden Politisierung und Indienstnahme der Wissenschaften begründete¹⁹.

Es wäre lohnend, human- und pflanzen genetische, erbpathologische, anthropologische, psychiatrische und psychologische universitäre und außeruniversitäre Forschungsprogramme in der Zwischenkriegszeit, die explizit und implizit

¹⁸ Lutz Raphael, Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: GG 27 (2001) 5–40.

¹⁹ So z.B. Hans Rothfels, Die Geschichtswissenschaft in den Dreißiger Jahren, in: Flitner, Geistesleben 105f: „Es gab ... eine spezifisch geschichtswissenschaftliche Form des Widerstandes, nicht an und für sich gegen ein verbrecherisches Regime gerichtet, dessen Totalitätsanspruch noch immer weitgehend verkannt wurde, sondern ans Ressort gebunden und somit partiell. Immerhin: vom Freihalten des eignen Bereichs und von der fachinternen Opposition her ergab sich die Möglichkeit des Übergangs ins Prinzipielle, in die kritische Auseinandersetzung mit Grundfragen des Systems.“ Dazu auch Kaufmann, Wissenschaft.

mit der Kategorie Rasse arbeiteten oder sich auf politisch vermittelte Bedeutungsfelder von Rasse bezogen, auf den angesprochenen Problemkomplex hin zu untersuchen²⁰. Angesichts von fast gänzlich fehlenden geschichtswissenschaftlichen Arbeiten über naturwissenschaftliche Erkenntnisproduktion während des Nationalsozialismus im Kontext nationalsozialistischer Rassenpolitik bei gleichwohl bestehenden starken Thesen über die deutsche Vererbungsforschung als Pseudowissenschaft oder weit hinter den internationalen Forschungsstand zurückgefallenes Unternehmen²¹ soll hier zunächst damit begonnen werden, einen Ausschnitt von wissenschaftlicher Praxis im Spannungsfeld von eugenischer Utopie und vererbungswissenschaftlichem Wissen in den Blick zu nehmen.

Im folgenden wird die Schizophrenieforschung als wichtiger Teil der erbpathologischen Forschungen an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, die 1924 als Kaiser-Wilhelm-Institut für Psychiatrie mit mehreren Abteilungen weitergeführt wurde²², unter Ernst Rüdin im Mittelpunkt stehen. Quellen waren zum einen Publikationen auf den verschiedenen Ebenen des wissenschaftlichen Diskurses, d.h. psychiatrische und neurologische Fachzeitschriftenaufsätze und Monographien, Handbücher, Lehrbücher, Lexika und Berichte von nationalen und internationalen Konferenzen. Zum anderen wurden publizierte Reden insbesondere von Rüdin vor nationalsozialistischen Politikern, Juristen, Ärzten, Fürsorgern und Medizinalbeamten und allgemeine Presseartikel aus den 1930er Jahren analysiert sowie die Historiographie der Genetik nach 1945 ausgewertet. Die folgende Untersuchung der wissenschaftlichen Praxis der psychiatrischen Erbforschung behandelt die Konstruktion des Gegenstandsbereichs, die dazugehörigen Methoden der „empirischen Erbprognose“ und der Zwillingsforschung und ihren Bezug zur internationalen Forschungsentwicklung. Abschließend wird kurz auf den Transfer dieser Forschung und ihrer Ergebnisse in die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit eingegangen.

Ernst Rüdin wurde 1917 Leiter der Genealogisch-Demographischen Abteilung an der im gleichen Jahr errichteten Deutschen Forschungsanstalt. Er war ehemaliger Assistent ihres Gründers und ersten Direktors Emil Kraepelin, dessen Neuordnung der psychiatrischen Diagnostik noch immer gültig ist und der die naturwissenschaftliche Orientierung der deutschen Psychiatrie entscheidend forcierte²³. Rüdins internationaler wissenschaftlicher Ruf gründete sich auf seine

²⁰ Allgemein zur Wissenschaftsgeschichte der Rassenforschung die genannten Arbeiten von Weindling, Weingart, Paul, Proctor, Roelcke, Roth, Schmuhl, Müller-Hill, Kühl, Mazumdar; ebenfalls *Heidrun Kaupen-Haas, Christian Saller* (Hrsg.), *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften* (Frankfurt a. M. 1999); im folgenden zitiert: *Kaupen-Haas, Rassismus*.

²¹ Zum Beispiel bei *Peter Propping, Bernd Heuer*, Vergleich des „Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ (1904–1933) und des „Journal of Heredity“ (1910–1939). Eine Untersuchung zu Hans Nachtsheims These von der Schwäche der Genetik in Deutschland, in: *Medizinhistorisches Journal* 226 (1991) 78–93.

²² *Weber, Rüdin* 114–124, 135–138.

²³ Siehe *Volker Roelcke, Biologizing Social Facts: An early 20th Century Debate on Kraepe-*

Arbeit über die „Vererbung und Neuentstehung der Dementia praecox“ (Schizophrenie) von 1916, in der er sein Verfahren der empirischen Erbprognose entwickelt hatte²⁴. Diese Methode versuchte, die Erbllichkeit von psychischen Störungen nach Mendelschen Regeln durch Untersuchungen ihrer Häufigkeit über mehrere Generationen von Probandenfamilien aus großen Populationsstichproben nachzuweisen. Die empirische Erbprognose – ergänzt durch Sippen-, Familien- und Zwillingsuntersuchungen – wurde auf alle psychischen Störungen in der Gesamtbevölkerung und schließlich auf „das gesamte Erbgut der Nation“ ausgedehnt und bestimmte die Arbeit der Rüdinschen Abteilung bis in die 1950er Jahre²⁵. Schon vor 1933 stand diese im expliziten Bezug zu einer eugenisch fundierten Sozial- und Gesundheitspolitik. Beträchtliche Mittel erhielt Rüdin im von der „Rockefeller Foundation“ von 1930 bis 1934 geförderten „Gemeinschaftsprojekt zur Untersuchung der anthropologischen Verhältnisse Deutschlands“ und zwar für die Untersuchung der „Verteilung erblicher pathologischer Eigenschaften“ in ausgewählten geographischen Regionen²⁶. Geographisch orientierte oder eine bestimmte soziale Gruppe wie Werkmeister oder Beamte erfassende „inventarisierende“ Untersuchungen von Krankheits- und Erbanlagen machten ebenso wie die Mitte der 1930er Jahre begonnenen physisch-anthropologischen Bevölkerungsuntersuchungen über „Konstitution und Rasse“ einen wichtigen Teil der Forschungen an der Deutschen Forschungsanstalt aus²⁷. Einen weiteren Schwerpunkt bildeten Arbeiten zur psychiatrischen Erbpathologie. Als vordringliche Aufgabe wurden hier die Erbgänge der Psychosen, der Epilepsie, des sogenannten angeborenen Schwachsinn und zum Teil damit identisch von Psychopathie,

lin's Concepts of Culture, Neurasthenia, and Degeneration, in: *Culture, Medicine and Psychiatry* 21 (1997) 383–403.

²⁴ Ernst Rüdin, *Studien über Vererbung und Entstehung geistiger Störungen. Zur Vererbung und Neuentstehung der Dementia praecox* (Berlin 1916).

²⁵ Nach der Amtsenthebung Rüdins 1945 wurde die Abteilung von dessen Mitarbeiter Bruno Schulz bis 1954 und danach von Rüdins Tochter Edith Zerbin-Rüdin bis zur deren Pensionierung 1986 weitergeführt, dazu *dies.*, *Zur Geschichte der Genealogisch-Demographischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Institut) in München 1918–1986*, in: *Herold-Jahrbuch* (N.F., 1/1996) 174–183.

²⁶ Weber, Rüdin 161 f.; Karl-Heinz Roth, „Erbbiologische Bestandsaufnahme“ – ein Aspekt „ausmerzender“ Erfassung vor der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs, in: *ders.* (Hrsg.), *Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum „Gesetz über Sterbehilfe“* (Berlin 1984) 57–100.

²⁷ Als Auswahl: Bruno Schulz, *Zur Belastungsstatistik der Durchschnittsbevölkerung. Geschwister und Eltern von 100 Krankenhauspatienten*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 136 (1931) 386–411; Hans Grobig, *Psychiatrische und neurologische Erkrankungen einer Auslesebevölkerung. Zugleich eine Krankheits- und Begabungsprognose für die Kinder einer Bevölkerungsauslese. Aus Untersuchungen in einer gehobenen Durchschnittsbevölkerung: Werkmeister* (2 Teile), in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 172 (1941) 1–119, 181–307; Albert Harrasser, *Konstitution und Rasse bei oberbayerischen endogenen Psychotikern*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 158 (1937) 471–80; *ders.*, *Wege und Ausblicke im Konstitutionsproblem und ihre Beziehungen zur Rassenforschung*, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 35 (1941) 368–426.

insbesondere der sogenannten verbrecherischen oder kriminellen Psychopathie sowie auf der anderen Seite einer „Erbwertigkeitsskala“ die Hochbegabung zu rekonstruieren versucht²⁸.

Ziel und „Ehrenamt“ des Psychiaters müsse es sein, schrieb Rüdin in seinem Leitartikel anlässlich des Eintritts in den Schriftführerkreis des führenden Fachorgans „Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie“ 1938 an die Adresse der Kollegen, „seiner Nation mit exakten, subjektiver Willkür entrückten Ziffern ... sagen zu können, nicht bloß, wo zur Fortpflanzung unerwünschte Erbkrankte, sondern auch wo erbgesunde Einzelpersonen und Sippen sind, auf deren Vermehrung die Nation mit allen geistigen und materiellen Mitteln hinarbeiten muß“²⁹. Diese Aufgabe sei zugleich Zeichen des Wandels der Disziplin Psychiatrie selbst von der „oft verächtlich gemachten Irrenheilkunde“ zu einer modernen – genetisch orientierten – Psychiatrie. Diese neue Psychiatrie arbeite „mit allen verfügbaren objektiven Methoden moderner medizinischer Technik“ und ziehe „zur Diagnosefindung wie zur Klärung der Umwelt- und Erbbeziehungen alle medizinischen und Naturwissenschaften heran“³⁰. Vorbild seien insbesondere die Methoden und Ergebnisse der botanischen und zoologischen Genetik. Anstelle des dort möglichen vom Wissenschaftler geleiteten Experiments zur Analyse der Vererbung von Merkmalen und von Merkmalsveränderungen oder Mutationen in einer Population müsse die psychiatrische Genetik allerdings mit dem bereits vorhandenen Ergebnis des Experiments der Natur mit dem Menschengeschlecht vorlieb nehmen. Beim Stand der Forschung könne es derzeit nur Aufgabe sein, empirisch den Beweis der vorwiegenden Erbbedingtheit der Endmerkmale von Krankheit oder „Defektheit“ zu erbringen. Die Rekonstruktion der angenommenen konkreten Mendelschen Erbgänge, von Genotypen und von umweltbedingten Ursachen für die Entstehung einer Erbstörung müsse zukünftiger Forschung vorbehalten bleiben. Explizit beschränkte sich Rüdin auf die mathematische Errechnung der Verteilung von Krankheitsmerkmalen und der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens in großen Populationen. Dies stand im Einklang mit internationalen humangenetischen Forschungen der 1930er Jahre, wo seine Methode der empirischen Erb-

²⁸ Für den Zusammenhang von „Schwachsinnigkeits-“ und Hochbegabungsforschung siehe *Adele Juda*, Über Anzahl und psychische Beschaffenheit der Nachkommen von schwachsinnigen und normalen Schülern, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 151 (1934) 244–313; *dies.*, Psychiatrisch-genealogische Untersuchungen an einer Serie von 392 Hilfsschulzwillingen und deren Familien, in: Der Erbarzt 8 (1940) 150–166; *dies.*, Über das Vorkommen von gleichen und ähnlichen Begabungsanlagen in den Familien von hochbegabten Künstlern und etwaige Korrelationen zu anderen hervorstechenden Begabungen, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete 116 (1940) 1–20; *dies.*, Höchstbegabung. Ihre Erbverhältnisse sowie ihre Beziehungen zu psychischen Anomalien (München 1953). Eine Bibliographie von Arbeiten aus der Dt. Forschungsanstalt bei *Weber*, Rüdin 306–323.

²⁹ *Ernst Rüdin*, Die empirische Erbprognose, die Zwillingsmethode und die Sippenforschung in ihrer Bedeutung für die psychiatrische Erbforschung und für die Psychiatrie überhaupt, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete 107 (1938) 3–20, hier: 16.

³⁰ Ebd. 6.

prognose rezipiert und zum Teil übernommen wurde³¹. Der britische Populationsgenetiker J. B. S. Haldane, der in der Geschichtsschreibung der Genetik als einer ihrer Pioniere gilt, verglich den Stellenwert von statistischen Methoden in der Humangenetik mit dem grundlegender technischer Instrumente in der experimentellen Mutationsforschung³².

Die von Rüdin und seinen Mitarbeitern immer wieder betonte voraussetzungslose empirische Beobachtung von Krankheitszeichen in Generationsabfolgen und Verwandtschaftsrelationen als Kernbestand der empirischen Erbprognostik hatte jedoch durchaus eine Voraussetzung. Sie basierte auf der Mendelschen Theorie der Vererbung, die Transfers von konstanten, identisch bleibenden Merkmaleinheiten nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten beschrieb, die in einem mathematisch-formalen System darstellbar waren³³. Die ausgewählten Merkmale wurden aus ihrer Verbindung mit der Gesamterscheinung gelöst – in unserem Fall von dem einzelnen Individuum und seiner Krankheitsgeschichte – und als biologische Einheiten behandelt. Die Umwandlung von Krankheitssymptomen in diese transmittierenden Einheiten ging von der unmittelbaren Zuordnung von Gen und Merkmal aus, d. h. es wurde eine unmittelbare Korrelation von genetischer Veränderung oder Mutation und Merkmalsausprägung angenommen. Diese Zuordnung wurde Ende der 1920er Jahre durch die Ergebnisse der experimentellen Strahlen-genetik in Frage gestellt. Die Röntgenbestrahlung von Fruchtfliegenpopulationen ergab, daß kein Gen allein wirkte, sondern Kombinationen von Genen, daß die Position oder der Ort von Genen auf der Chromosomenmatrix entscheidend war und daß es auch natürliche Reparaturvorgänge gab, also künstlich ausgelöste Mutationen wieder verschwinden konnten. Die Frage, wie Mutationen, also Erbänderungen, zustande kamen, mußte damit neu gestellt werden. Gleichzeitig wurden mit Hilfe der statistischen Methode konstante Mutationsraten in einer Population entdeckt, für die defekte Genvarianten oder Allele, die sich rezessiv und mischerbig (heterozygot) vererbten, verantwortlich gemacht wurden³⁴.

Diese Entwicklung der internationalen genetischen Forschung bis Anfang der 1940er Jahre wurde in einem zentralen Forschungsfeld der Deutschen For-

³¹ Siehe für England *Pauline Mazumdar*, *Eugenics, Human Genetics and Human Failings. The Eugenics Society, its sources and its critics in Britain* (London, New York 1992) 204 ff.; im folgenden zitiert: *Mazumdar*, *Eugenics*; für die USA *Stefan Kühl*, *The Nazi Connection. Eugenics, American Racism, and German National Socialism* (Oxford 1994) 20 ff.; im folgenden zitiert: *Kühl*, *Nazi Connection*.

³² *Daniel J. Kevles*, *In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity* (Cambridge 1995) 198.

³³ Dazu einführend *Werner Sohn*, *Zur Regulierung der Vererbung nach Mendel*, in: *Biologisches Zentralblatt* 115 (1996) 85–90; *François Jacob*, *Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code* (Frankfurt a. M. 1972) 195–264; im folgenden zitiert: *Jacob*, *Logik*.

³⁴ *Karl-Heinz Roth*, *Schöner neuer Mensch. Der Paradigmenwechsel der klassischen Genetik und seine Auswirkungen auf die Bevölkerungsbiologie des „Dritten Reichs“*, in: *Heidrun Kaupen-Haas* (Hrsg.), *Der Griff nach der Bevölkerung* (Nördlingen 1986) 11–63; im folgenden zitiert: *Roth*, *Neuer Mensch*.

schungsanstalt reflektiert und mitvollzogen, nämlich in der erbpsychiatrischen Schizophrenieforschung von Hans Luxenburger, Assistent und späterer Stellvertreter Rüdins, seit 1934 außerordentlicher Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der Schizophrenie gehörte in den 1920er Jahren zentrale Aufmerksamkeit der deutschsprachigen klinisch-psychiatrischen ebenso wie der medizinisch-anthropologisch orientierten Forschung³⁵. Sie gewann auch in anderen wissenschaftlichen Fächern wie der Völkerkunde und Kunstgeschichte als Ausgangsbegriff für die Diskussion über allgemeingültige seelische Grundstrukturen, Denkweisen und Weltbilder Bedeutung und wurde zum Dispositiv „des Primitiven“. Darüber hinaus war der Schizophreniebegriff als Zustandsbeschreibung eines zerrissen wahrgenommenen gesellschaftlichen und individuellen Seins auch im kulturellen Diskurs der Weimarer Republik präsent³⁶.

Die psychiatrischen Erbpathologen des rassenhygienischen Denkkollektivs der Zwischenkriegszeit zählten sie zu den wichtigen noch unentschlüsselten Erbkrankheiten. Die große Beachtung der Schizophrenie stand in gewisser Diskrepanz zur Anzahl der Betroffenen; etwa ein halbes bis ein Prozent der Bevölkerung galt als an Schizophrenie erkrankt³⁷. Da kein materielles Substrat etwa im Gehirn als Ursache gefunden werden konnte und die Krankheitsdiagnose auf der Existenz mehrerer Symptomgruppen beruhte – wie psychomotorische und Affektstörungen, das Nicht-mehr-zusammenführen-können von innerer und äußerer Welt – wurde die Existenz einer Krankheitseinheit Schizophrenie, die Kraepelin und seine Schule behaupteten, in der medizinischen Diskussion immer wieder bestritten³⁸.

Hans Luxenburger, der seit Mitte der 1920er Jahre Schizophrenie unter rassenhygienischen Fragestellungen untersuchte³⁹, hielt „gegen alle Auflösungsversuche“ an der (erb)biologischen Einheit der Schizophrenie als taugliche Hypothese für die Forschungsarbeit fest⁴⁰. Er versuchte jedoch, seinen statistischen erbpathologischen Berechnungen das Mittel zwischen sehr weit – unter Einschluß von psychischen Störungen – und klinisch sehr eng – ausschließlich körperlich be-

³⁵ Siehe z. B. die aufgeführten Titel im Literaturverzeichnis von *Hans Luxenburger*, Erbpathologie der Schizophrenie, in: *Berthold Kihn, ders.*, Die Schizophrenie (Leipzig 1940) 286–294.

³⁶ Beispiel dafür ist die zeitgenössische Diskussion der Sammlung und des Buchs von *Hans Prinzhorn*, Bildnerie der Geisteskranken. Ein Beitrag zur Psychologie und Psychopathologie der Gestaltung (erstmalig 1922) (ND Wien 1994).

³⁷ Rüdin gibt im medizinischen Kommentar zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (Anm. 4) auf Seite 97 die Zahl von 280 000 manifest Erkrankten an; *Lenz*, Menschliche Erblehre 533, nennt 650 000 Personen oder ein Prozent der deutschen Bevölkerung gefährdet, zu erkranken.

³⁸ Bereits in den 1910er Jahren z. B. von Kraepelins Antipoden, dem Zürcher Professor und Direktor der Anstalt Burghölzli Eugen Bleuler, dazu *Pauline Mazumdar*, Two Models for Human Genetics. Blood Grouping and Psychiatry in Germany between the World Wars, in: *Bulletin for the History of Medicine* 70 (1996) 609–657, hier: 640ff.

³⁹ Siehe *Weber*, Rüdin 142–144.

⁴⁰ *Hans Luxenburger*, Der wesentliche Fortschritt auf dem Gebiete der psychiatrisch-neurologischen Erbforschung, in: *Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete* 10 (1938) 44–50.

gründeten – Definitionen der Schizophrenie zu Grunde zu legen⁴¹. In Luxenburgers wissenschaftlichen Publikationen kam es nicht zu einer zunächst zu vermutenden Praxis, auch sozial unangepaßtes Verhalten als schizophrenes und erbliches Krankheitszeichen zu deuten – etwa analog zur sich ausweitenden Anwendung der Diagnose der Schwachsinnigkeit in den 1930er Jahren. Dem widersprach zum einen die soziale Ortung der Schizophrenie als vorzugsweise in den Mittel- und Oberschichten verbreitet⁴². Zum anderen war für Luxenburger vor allem die Annahme einer direkten Korrelation zwischen einer genetischen Mutation – also einer Erbänderung – und einem phänotypischen Merkmal kein Thema mehr. An die Diskussion in der experimentellen Genetik, insbesondere an die Ergebnisse des russischen Genetikers am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung Nicolaj Timoféeff-Ressovsky⁴³ anknüpfend, interessierte sich Luxenburger für die Frage, warum eine Erbveränderung auftrat und was die Ursachen für die Häufigkeit, das Ausmaß an Ausprägung und die morphologische Spezifität, d.h. die körperliche Gestalt der Genmutation waren. Auf sein Arbeitsgebiet bezogen hieß das: Warum manifestierte sich die Mutation, die der Schizophrenie zugrunde lag, wurde also in Krankheitssymptomen sichtbar, warum aber war dies durchaus nicht durchgängig der Fall. Da Luxenburgers eigene Forschung aus den 1920er Jahren die rezessive und heterozygote (mischerbige) Vererbung der Schizophrenie aufgezeigt hatte, war an sich klar, daß es zum einen Träger gab, die den angenommenen vollständigen Anlagesatz (dessen materielles Substrat noch unbekannt war) besaßen und zum anderen solche, die nur Teilanlagen hatten. Manifest wurde, d.h. zum Ausbruch kam die Schizophrenie jedoch auch nicht notwendigerweise bei den Personen mit der angenommenen vollständigen Genkonstellation. Dies war das Ergebnis von Luxenburgers Zwillingsstudien⁴⁴. Mit der Zwillingsforschung hatte er die

⁴¹ Hans Luxenburger, Die Schizophrenie und ihr Erbkreis, in: Handbuch der Erbbiologie des Menschen Bd. 5 (Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen, Berlin 1939) hrsg. v. Günther Just, 769–876, bes. 771–776.

⁴² Hans Luxenburger, Berufsgliederung, soziale Schichtung und seelische Erbleiden, in: ders., Psychiatrische Erblehre (München 1938) 135–140.

⁴³ Ute Deichmann, Biologen unter Hitler. Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat (Frankfurt a. M. 1995) 159–168; Helga Satzinger, Die blauäugige Drosophila. Ordnung, Zufall und Politik als Faktoren der Evolutionstheorie bei Cécile und Oskar Vogt und Elena und Nikolaj Timoféeff-Ressovsky am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung Berlin 1925–1945, in: Rainer Brömer u. a. (Hrsg.), Evolutionstheorie von Darwin bis heute (Berlin 1999) 161–195; Roth, Neuer Mensch; Hans Friedrich-Freksa, Genetik und biochemische Genetik in den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Max-Planck-Gesellschaft, in: Die Naturwissenschaften 48 (1961) 10–22. Als Gesamtdarstellung bis 1933 gewinnbringend Jonathan Harwood, Styles of Scientific Thought. The German Genetics Community 1900–1933 (Chicago 1993).

⁴⁴ Hans Luxenburger, Vorläufiger Bericht über psychiatrische Serienuntersuchungen an Zwillingen, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 116 (1928) 297–326; ders., Die wichtigsten neueren Ergebnisse der Empirischen Erbprognose und der Zwillingsforschung in der Psychiatrie, in: Der Erbarzt 3 (1936) 129–133; ders., Untersuchungen an schizophrenen Zwillingen und ihren Geschwistern zur Prüfung der Realität von Manifestationsschwankungen. Mit einigen Bemerkungen über den Begriff und die Bedeutung der zy-

zweite Hauptmethode der Erbpathologie – nach der empirischen Erbprognose – angewandt, die das Verhältnis von Umwelteinflüssen und Erbanlagen aufdecken sollte. Luxenburger untersuchte eineiige Zwillinge, von denen ein Zwillingspartner an Schizophrenie erkrankt war. Sein Ergebnis war bemerkenswert: Die Wahrscheinlichkeit, daß der genetisch identische Zwillingspartner nicht an Schizophrenie erkrankte, betrug immerhin zwischen 20 bis 30 Prozent⁴⁵. Was waren also die Ursachen für den Ausbruch der Krankheit? Luxenburger schlug drei Problemkomplexe zur weiteren Untersuchung dieser sogenannten Manifestationsschwankung der Schizophrenie vor: erstens die Bedeutung der Umwelt, also die besonderen äußeren Einwirkungen, d. h. „das Zusammenspiel der Umweltreize in einem für die Entfaltung der Anlage günstigen Sinne“⁴⁶ stärker zu erforschen; zweitens das innere Genmilieu, d. h. die Genkombination und -konstellation und drittens die Bedeutung des Zytoplasmas, also die Veränderungen im genetischen Material selbst zu untersuchen⁴⁷. Diesen letzten Weg sollte die genetische biochemische Forschung international in den 1940er Jahren weitergehen⁴⁸.

Im humangenetischen Diskurs zeichnete sich Ende der 1930er Jahre auch in Deutschland eine gewisse vorsichtige Abwendung von der einseitigen Betonung determinierender, quantitativ zu messender Erbanlagen ab. Gleichzeitig mit Luxenburgers Arbeitsaufforderung, in der Frage der Krankheitsmanifestation den Umwelteinfluß stärker zu berücksichtigen⁴⁹, gerieten z. B. mit diesem Argument auch die Arbeiten des Mitarbeiters an der Deutschen Forschungsanstalt, Friedrich Stumpfl, über das Verhältnis zwischen „psychopathischer“ genetischer Anlage und Umweltursachen für Kriminalität, in denen er der Erbanlage als letztgültige Ursache behauptete, in die Fachkritik⁵⁰.

toplasmatischen Umwelt im Rahmen des Gesamtmilieus, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 154 (1936) 351–394.

⁴⁵ *Hans Luxenburger*, Fortschritte im schizophrenen und zyklotomen Erbkreis, in: *Fortschritte der Erbpathologie, Rassenhygiene und ihrer Grenzgebiete* 1 (1938) 49–77; Luxenburger gibt auf Seite 67 die Prozentangabe mit „einem oberen Grenzwert von 36%“ an.

⁴⁶ *Hans Luxenburger*, Die rassenhygienische Bedeutung der Lehre von den Manifestationsschwankungen erblicher Krankheiten, in: *Der Erbarzt* 3 (1936) 33–36, hier: 33; im folgenden zitiert: *Luxenburger*, Bedeutung.

⁴⁷ *Hans Luxenburger*, Die erbbiologische Stellung der schizophrenen Psychosen, in: *Christel H. Roggenbau* (Hrsg.), *Gegenwartsprobleme der psychiatrisch-neurologischen Forschung* (Stuttgart 1939) 88–100.

⁴⁸ *Jacob*, *Logik* 244–317; *Hans-Jörg Rheinberger*, Virusforschung an den Kaiser-Wilhelm-Instituten für Biochemie und für Biologie, in: *Kaufmann*, *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* 667–698.

⁴⁹ Dies ist wichtig für die Nachkriegsdiskussion über die mögliche Kriegsverursachung von Psychosen. Mit Bezug auf Luxenburgers Zwillingsforschungen *Walter Schulte*, Äußere Einflüsse auf neurologisch-psychiatrische Krankheiten. Ein Vergleich mit den Ersten Weltkriegserfahrungen, in: *Ärztliche Wochenschrift* 1 (1947) 550–563, bes. 561.

⁵⁰ *Friedrich Stumpfl*, Erbanlage und Verbrechen. Charakterologische und psychiatrische Sippenuntersuchungen (Berlin 1935); *ders.*, Die Ursprünge des Verbrechens. Dargestellt am Lebenslauf von Zwillingen (Leipzig 1936). Kritisch *Hans W. Grubbe*, Die Erforschung und Behandlung des Verbrechers in den Jahren 1938 bis 1940 (2 Teile), in: *Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete* 14 (1942) 123–144, 145–168. Siehe zum Gesamt-

Dies bedeutete jedoch keineswegs eine Abwendung von dem rassenhygienischen Paradigma der Vererbungsforschung. So antwortete Luxenburger den Gegnern der „praktischen Maßnahmen der auszumerzenden Erbgesundheitspflege“, die die festgestellten Manifestationsschwankungen erblicher Krankheiten anführten, um auf die Zwecklosigkeit der Sterilisation der manifest Erkrankten bei ungehinderter Fortpflanzung der unerkannten nicht-manifesten Träger des vollen Anlagensatzes hinzuweisen, daß gerade dieses Argument den „besonderen Ernst und Nachdruck“ begründe, „die Ausschaltung der wirklich erkennbaren Anlage-träger“ zu betreiben – „sei es durch Unfruchtbarmachung der Kranken, sei es durch Eheverbote“⁵¹. Luxenburgers zahlreiche Arbeiten über die Bedeutung, die Verteilung und die Anzahl der Anlageträger, bei denen die Krankheit Schizophrenie nicht manifest wurde, erschlossen und beschrieben eine weitere Zielgruppe, die nach rassenhygienischer Logik den „Anlage- oder Genpool“ der Bevölkerung verschlechterte und zwar mit zunehmender Tendenz, da durch die Mischerbigkeit der Schizophrenie immer mehr Menschen sogenannte Defektallele ansammeln konnten. Mit der in der Sprache der Erbpsychiatrie verborgenen „schweren Erbschädigungskraft“ der nicht-kranken Anlageträger oder Heterozygoten konnten beträchtliche Ängste vor dieser Form der inneren, nicht sichtbaren Bedrohung des nationalsozialistischen Volkskörpers mobilisiert werden⁵². In seinem medizinischen Kommentar zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hatte Ernst Rüdin 1934 noch bedauernd konstatiert, daß dieses Gesetz erst einen „Anfang“ bedeute. Die „gesunden Erbträger“ von Erbkrankheiten könnten noch nicht vom Gesetz erfaßt werden, weil „das Volk nur allmählich mit dem ganzen Umfang der Tatsachen bekannt gemacht werden“ könne und „weitere Fortschritte in der menschlichen Erbforschung abzuwarten“ seien⁵³.

Die Ergebnisse Luxenburgers und anderer Mitarbeiter des Rüdinschen Instituts standen in der Öffentlichkeit für diese angekündigten Fortschritte in der Erbforschung. Sie wurden rezipiert, wie eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 30. Juli 1936 zeigte, die das Recht zur Anfechtung der Ehe auch bei nicht-manifesten krankhaften Erbanlagen eines Ehepartners begründete⁵⁴. Bei manifesten Erb-leiden und geistigen Störungen war dies in der Folge des Ehegesundheitsgesetzes von 1935 schon gegeben⁵⁵. In der Begründung des Reichsgerichts vom Juli 1936

kontext *Richard Wetzell*, *Inventing the Criminal. A History of German Criminology, 1880–1945* (Chapel Hill, London 2000) 179 ff., zu Stumpfl 191–209.

⁵¹ *Luxenburger*, *Bedeutung* 33, 36.

⁵² So z. B. *Ernst Rüdin*, *Bedeutung der Forschung und Mitarbeit von Neurologen und Psychiatern im nationalsozialistischen Staat*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 165 (1939) 7–17.

⁵³ Vgl. den in Anm. 4 angeführten Kommentar von Rüdin; die Zitate finden sich auf Seite 81.

⁵⁴ *Juristische Wochenschrift* (1936) 3043; zit. nach *Hans Luxenburger*, *Zur Frage der Anfechtung der Ehe wegen krankhafter Erbanlagen*. (Einige rechnerische Überlegungen), in: *Zeitschrift für psychische Hygiene* 10 (1938) 185; im folgenden zitiert: *Luxenburger*, *Anfechtung*.

⁵⁵ Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz)

hieß es, „... daß ein Ehegatte, auch wenn bei ihm selbst keine Anzeichen einer geistigen Erkrankung hervorgetreten sind, Träger einer sich auf die Nachkommenschaft vererbenden und diese erbkrank machenden Anlage ... sein kann. ... Das Vorhandensein einer solchen Anlage begründet, wenn die übrigen Voraussetzungen des § 1333 BGB gegeben sind, das Anfechtungsrecht. Auch wenn es während der Ehe nicht zum Ausbruch der Geisteskrankheit gekommen ist.“⁵⁶

Dieser Rechtsentscheidung wurde von Hans Luxenburger vehement widersprochen. In der Zeitschrift für psychische Hygiene kritisierte er, daß die Juristen die Unterscheidung zwischen nicht-kranken Trägern des gesamten schizophränen Genotyps – Luxenburgers Berechnungen nach zwei bis drei von 1000 Erwachsenen – auf der einen Seite und mischerbigen Teilanlageträgern – rund 19% der erwachsenen Gesamtbevölkerung, also jeder Fünfte – auf der anderen Seite, nicht gemacht hätten⁵⁷. Dies bedeute, daß in 38,4% aller Ehen einer der Ehegatten Anlageträger sei und damit jede „zweite bis dritte Ehe allein aus Gründen der Belastung eines gesunden Ehegatten mit schizophränen Anlagen auflösungsbedürftig ist, nicht mehr bestehen sollte und nur deshalb noch besteht, weil keine Anfechtungsklage erhoben wurde“⁵⁸. In Verteidigung „des Ansehens der Rassenhygiene“, der durch sie „geschützten Ehe“ und „der Zukunft des Volkes“⁵⁹ erhob Luxenburger Einspruch und forderte ein Anfechtungsrecht allein für die Ehepartner möglicher Träger des vollen schizophränen Anlagensatzes und zwar nach einer Einzelfallprüfung durch den erbbiologischen Sachverständigen, also den medizinischen Experten. In Luxenburgers Artikel machte sich der Ärger des Wissenschaftlers über die inkorrekte Adaption wissenschaftlicher Ergebnisse durch die Juristen des Reichsgerichts zum Schaden der gemeinsamen rassenhygienischen Aufgabe deutlich Luft. Zugleich zeigt Luxenburgers Reaktion, wie er das Verhältnis von Vererbungswissenschaft und rassenhygienischer Politik sah: Letztere hatte sich nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung zu richten. Genauso wie er Mitte der 1930er Jahre im rassenhygienischen „Erbarzt“ konstatiert hatte, daß „die Tatsache der Manifestationsschwankungen erblicher Leiden eine Realität“ sei, „mit der heute nun einmal gerechnet werden muß. Die wissenschaftliche Forschung hat sie nachgewiesen. Sie kann nicht wegdisputiert werden. Sie bringt einen Ausfall an verhütbaren Erbkranken, der – wenn auch weit überschätzt – nicht geleugnet werden kann“⁶⁰, führte er in seiner Kritik des Reichsgerichts „die Erbbiologie“ als letzte normative Autorität an, die „gegen die Entscheidung des obersten Gerichts Einspruch zu erheben“ habe. Die Bedeutung der Wissenschaft für einzelne nationalsozialistische Rassenpolitiker hatte Luxenburger schon 1934 überschätzt, als er in einem Telegramm an das Reichsinnenministe-

vom 18. Oktober 1935, abgedruckt in: *Ingo von Münch* (Hrsg.), *Gesetze des NS-Staates. Dokumente eines Unrechtssystems* (Paderborn 1994) 117f.

⁵⁶ S.o. Anm. 54.

⁵⁷ *Luxenburger*, *Anfechtung* 186–189.

⁵⁸ Ebd. 187.

⁵⁹ Ebd. 187, 189.

⁶⁰ *Luxenburger*, *Bedeutung* 36.

rium die vom fränkischen Gauleiter Julius Streicher auf einer Veranstaltung vertretene „Imprägnationstheorie“ zurückwies. Streicher hatte als Antwort auf und Kritik an Luxenburgers Vortrag über Erbkrankheiten behauptet, eine „arische“ Frau könne nach dem Geschlechtsverkehr mit einem „nichtarischen“ Mann niemals wieder „arische“ Kinder zur Welt bringen⁶¹. Es gelang Rüdin in den nachfolgenden Auseinandersetzungen Luxenburger zu halten, aber dieser erlitt zwei Jahre später wiederum eine ähnliche Niederlage. Seine wissenschaftliche Kritik an dem Inhaber des Münchener Lehrstuhls für Rassenhygiene Lothar Tirla, der geltende Grundsätze der Genetik bestritt, mußte er auf Druck von dessen nicht-akademischen „high ranking allies“ zurücknehmen⁶².

Luxenburgers Forschungsergebnisse wiesen keineswegs simplifizierend in Richtung auf eine verschärfte reproduktive „Ausschaltung“ oder „Ausmerze von Erbunwerten“, und er vermittelte sie auch nicht in diesem Sinn popularisierend an die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit. Dies tat Rüdin, der in den 1930er Jahren als Redner, Publizist und Wissenschaftsmanager die Ergebnisse seines Instituts in dieser Weise der nationalsozialistischen Rassenpolitik andiente⁶³. Es erscheint wie eine Arbeitsteilung, daß Luxenburger durch seine dem zeitgenössischen wissenschaftlichen Kenntnisstand und den wissenschaftlichen Regeln folgende Argumentation für eine Akzeptanz und Verankerung der rassenhygienischen erbpsychiatrischen Forschung in akademischen Kreisen und im Fach Psychiatrie sorgte. Er – nicht Rüdin – veröffentlichte die einschlägigen Beiträge über psychiatrische Erblehre für die großen psychiatrischen Handbücher von Eugen Bleuler und Oswald Bumke⁶⁴.

Luxenburgers Arbeiten insbesondere über Schizophrenie, deren Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse zeitgenössisch international rezipiert wurden⁶⁵ und Gemeinsamkeiten mit der in England vorherrschenden biometrisch orientierten Genetik aufwiesen, fehlen in der allerdings noch wenig entwickelten

⁶¹ Siehe Weber, Rüdin 240.

⁶² Siehe Weindling, Health 511. Nach dem internen Einflußverlust Rüdins zugunsten des SS-Ahnenerbes, das 1939 als Geldgeber in die DFA einstieg, wurde Luxenburger – so Weber, Rüdin 241, 264 – systematisch von den SS-Stipendiaten u.a. wegen seiner „blutleeren Spekulationen“ und „Spielereien mit Zahlen und Wahrscheinlichkeiten“ kritisiert und ihm 1940 nahegelegt, auszuscheiden. Er wechselte 1941 zum Sanitätskorps der Luftwaffe.

⁶³ Siehe z.B. Ernst Rüdin, Erblichkeit, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 81 (1934) 1049–1052; ders., Bedingungen und Rolle der Eugenik in der Prophylaxe der Geistesstörungen, in: Zeitschrift für psychische Hygiene 10 (1937) 99–108; ders., Eugenik der Geistesstörungen, in: Congrès International de la Population. VII: Facteurs et Conséquences de l'Évolution Démographique (Paris 1938) 206–214; ders., 20 Jahre menschliche Erbforschung an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München, Kaiser Wilhelm-Institut, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 32 (1938) 193–204.

⁶⁴ Hans Luxenburger, Eugenische Prophylaxe. Kurzer Abriss der Psychiatrischen Erb- lehre und Erbgesundheitspflege, in: Eugen Bleuler, Lehrbuch der Psychiatrie (Berlin 1937) 130–178; ders., Die Vererbung der psychischen Störungen, in: Oswald Bumke (Hrsg.), Handbuch der Geisteskrankheiten. Ergänzungsband (Berlin 1939) 1–133.

⁶⁵ Mazumdar, Eugenics 228, 243 f.; Roelcke, Psychiatrische Wissenschaft 120.

Geschichtsschreibung der Humangenetik⁶⁶. Die Rüdinsche Schule erinnert die genetische scientific community offenbar zu sehr an die enge Verbindung von eugenischer Utopie und vererbungswissenschaftlicher genetischer Praxis, die unter den besonderen politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen des „Dritten Reiches“ als applied science zur Leitwissenschaft für die nationalsozialistische Rassenpolitik wurde. Die Ablehnung dieser nationalsozialistischen Politik war der Hauptgrund, der in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre die internationale genetische community auf Distanz zur deutschen Humangenetik gehen ließ⁶⁷.

Das Beispiel Luxenburger zeigt, daß die Zugehörigkeit zum rassenhygienischen wissenschaftlichen Denkkollektiv überdurchschnittliche Forschung – gemessen am zeitgenössischen internationalen Standard – keineswegs ausschloß. Es zeigt ebenfalls, daß diese Forschung ganz im Sinne des eugenischen utopischen Forschungsprogramms und Ziels – der Herstellung einer „devianzfreien“ Gesellschaft über die Erfassung und reproduktive Ausschaltung von „erbkranken“ bzw. genetisch „minderwertigen“ Bevölkerungsgruppen – eine neue Zielgruppe, die der nicht-kranken Anlageträger von Schizophrenie, sichtbar und damit die Ausweitung nationalsozialistischer rassenpolitischer Maßnahmen möglich machte. Das Beispiel Luxenburger zeigt in einem sehr kleinen Ausschnitt weiter, daß es aber auch Unvereinbarkeiten zwischen rassenhygienischer Vererbungswissenschaft, die keinen monolithischen Block darstellte, und rassenhygienischer Politik geben konnte, daß die nationalsozialistische Politik bei der Interpretation und Umsetzung von Ergebnissen der Erbforschung keineswegs umstandslos bereit war, der proklamierten obersten Autorität der Wissenschaft bei dem „Heilversuch am Volkskörper“⁶⁸ zu folgen.

⁶⁶ Als Standardwerk gilt *Daniel J. Kevles, In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity* (Cambridge, London 1995), in dem Luxenburger nicht und Rüdin nur in einer Fußnote (S. 354) erwähnt wird. Das seit Mitte der 1990er Jahre erwachte Interesse in der amerikanischen Psychiatrie an Rüdins „Munich School of Psychiatric Genetics“, siehe Heft 4 des *American Journal of Medical Genetics* 67 (1996), deutet auf ihre wissenschaftliche Anerkennung bzw. auf ihr Einbeziehen in das Gedächtnis des Fachs hin. Darauf hat *Roelcke, Psychiatrische Wissenschaft* (S. 116) erstmals hingewiesen.

⁶⁷ *Kühl, Nazi Connection; ders., Die soziale Konstruktion von Wissenschaftlichkeit und Unwissenschaftlichkeit in der internationalen eugenischen Bewegung*, in: *Kaupen-Haas, Rassismus* 111–121; *Elazar Barkan, The retreat of scientific racism. Changing concepts of race in Britain and the United States between the world wars* (Cambridge, New York 1992) 279–340.

⁶⁸ *Ernst Rüdin, Das deutsche Sterilisationsgesetz. (Medizinischer Kommentar)*, in: *ders. (Hrsg.), Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat* (München 1934) 150–174, hier: 150.